

wir jedoch bemerken, daß Bitterkeit bei den Vorwürfen, Strenge bei Verweisen und schlechte Behandlung diese Person nicht besser machen werden, sondern ihr zerrüttetes Nervensystem nur noch mehr aufregen. Die Lectüre muß controlirt werden, sie soll keine Romane lesen, natürlich spreche ich nur von guten, keine Bücher von hoher Mystik oder Lebensbeschreibungen von Heiligen, in denen Visionen, Offenbarungen oder Teufelsbesessenheiten erzählt werden. Auch sollen diese Personen nie die Leitung des Gesanges oder der Musik haben, wie dies so oft vorkommt. Jedoch wollen wir hinzufügen, daß trotz der besten Verhältnisse eine hysterische Person auch im Kloster hysterisch bleiben kann, und daß sie es leicht dort werden kann, wenn ihre innere und äußere Leitung und Erziehung mangelhaft ist“.

Was schließlich die Heilung der Hysterie betrifft, oder deren Dauer, so schreibt Dr. Briquet: „Unter der großen Anzahl Kranker, die ich behandelt, haben viele mich verlassen, ohne hysterische Anfälle mehr zu haben. Trotzdem wäre ich aber verlegen, wenn ich die Dauer der Hysterie genau angeben sollte. Ich betrachte sie als eine Krankheit des ganzen Organismus, deren Anfälle man ziemlich leicht abschwächt, die man aber selten heilt, und deren Heilung stets sehr mangelhaft ist und von den Umständen abhängt, in denen der Patient sich befindet.“

## Die priesterlichen Gewänder.

Von P. Beda Kleinschmidt Ord. Min. in Biedenbrück (Westfalen).

(Vierter Artikel.<sup>1)</sup>)

2. Die Albe.<sup>2)</sup>

Unterschied sich auch in den ältesten Zeiten die liturgische Kleidung in Schnitt und Stoff durchaus nicht von der antiken, umsomehr aber von der modernen Profangewandung, so bediente sich doch der Liturge schon in jenen Zeiten eines Kleidungsstückes, das er auch jetzt noch am Altare gebrauchen muß, nämlich der Albe, die wir nunmehr näher behandeln wollen. Läßt sich der Gebrauch derselben beim heiligen Messopfer in den ersten Jahrhunderten auch

<sup>1)</sup> Hätten wir beim Beginne unseres bescheidenen Versuches der Geschichte der liturgischen Gewänder es mit Recht noch beklagen können, daß es uns an einer guten Darstellung dieses Gegenstandes mangle, so können wir jetzt zu unserer Freude mittheilen, daß gegen Ende des verflossenen Jahres diese Lücke in unserer deutschen Literatur ausgefüllt ist durch eine Schrift des P. Joseph Braun S. J. „Die priesterlichen Gewänder des Abendlandes nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen.“ (Ergänzungsheft der „Saacher Stimmen.“) S. 180. Freiburg 1897. Ausgerüstet mit dem nothwendigen wissenschaftlichen Apparate, den eine gründliche Erörterung des Gegenstandes erheischt, hat der hochw. Verfasser in exacter Darstellung, die auf schriftlichen wie monumentalen Studien beruht, die Entwicklung

<sup>2)</sup> Vergl. Quartalschrift 1898, S. 63.



nicht mit voller Gewissheit aus schriftlichen Quellen nachweisen, so dürfen wir doch daran nicht im mindesten zweifeln, daß man sie im kirchlichen Dienste gebrauchte. War ja die Albe oder wie damals die Römer sagten, die Tunika, das hauptsächlichste, häufig das einzige Kleidungsstück, dessen sich Männer wie Frauen im gewöhnlichen Leben bedienten; nur bei feierlichen Anlässen oder auch bei Ausgängen trug man noch einen Ueberwurf, eine Toga oder ein Pallium. Erregte es damals vielfach Anstoß, wenn einzelne z. B. Aristides von Athen, Justin, Heraklas aus allzugroßer Strenge nur den Philosophenmantel, das einen Theil des Oberkörpers bloßlassende Pallium trugen, so sind wir zweifelsohne zu der Annahme berechtigt, daß die christlichen Liturgen bei der Feier der heiligen Geheimnisse sich der allgemein gebräuchlichen Tunika bedienten, umso mehr, da dieses lang herabwallende Kleid so ganz geeignet ist, die Würde und den Charakter des opfernden Priesters zu kennzeichnen. Mag man in jener Zeit auch hin und wieder bei der heiligen Messe vielleicht nur das Pallium gebraucht haben, jedenfalls sind solche Fälle als Ausnahmen zu betrachten.

2. Die Tunika der Römer glich, wie wir schon früher bemerkten, im allgemeinen unseren Hemden; jedoch hatte sie gar keine oder nur kurze Ärmel und war unten auch wohl von größerer Weite. Langärmelige Tuniken kommen zwar schon zur Zeit der Republik vor, doch hielt man das Tragen derselben vonseiten der Männer noch für weichlich und weibisch. Was die Länge derselben angeht, so reichte sie nur bis zu den Knien, wurde auf Reisen auch wohl noch höher hinaufgezogen; man trug sie in der Öffentlichkeit immer gegürtet; eine Ausnahme fand vielleicht nur bei der mit dem Clavus verzierten Tunika der Senatoren statt. In Afrika herrschte allerdings ein anderer Brauch, dort war die ungegürtete Tunika üblich. Noch zur Zeit Ciceros galt es für unanständig, lang herabwallende Tuniken zu tragen. Indes die allmächtige Mode wirkte auch hier sehr umgestaltend, was uns bei dem bis ins Ungeheuerliche angewachsenen Luxus der Römer nicht wundernehmen darf. Im dritten Jahrhundert nach Christus waren langärmelige und lang herabwallende Tuniken allgemein im Gebrauch. Interessant ist eine

der sechs priesterlichen Kleider dargelegt und durch 30 Textillustrationen erläutert. Wie es heute bei einer geschichtlichen Darstellung eines auf die heilige Messe bezüglichen Gegenstandes nicht anders möglich ist, hat auch er das voluminöse, kostbare Werk von Rohault de Fleury (*La Messe, Etudes archéologiques sur ses monuments*, 8 vol. Paris 1883—1889, mit 681 Taf.) mehrfach herangezogen, auf welches auch wir im folgenden uns noch wiederholt berufen müssen. Der Text dieses wertvollen Werkes läßt allerdings, wie Kraus (*Geschichte der christlichen Kunst* II 458) sagt, manches zu wünschen übrig. Wenn wir trotz Brauns Publication in den späteren Artikeln, die im großen Ganzen schon längere Zeit fertig gestellt sind, auf die Entwicklung der drei letzten priesterlichen Gewänder weitläufiger eingehen, so entspricht dieses nur unserer ausführlichen Darstellung der liturgischen Kleider im allgemeinen.



hierauf bezügliche Bemerkung des hl. Augustinus. „Talares et manicatas tunicas habere apud Romanos veteres flagitium erat, nunc autem honesto loco natos cum tunicati sunt, non eas habere flagitium est.“<sup>1)</sup> Weil sie bis zum Knöchel hinabreichte, nannte man sie auch *talaris* (von *talus*, der Knöchel), bei den Griechen *ποδήρης* (von *ποῦς*, der Fuß). Die in den oberägyptischen Gräbern zu Sakkarah gefundenen Tuniken sind zweierlei Art: 1. Kurze Marmeltuniken, etwa bis zu den Knien reichend, nach Riegl von Männern getragen; 2. lange Marmeltuniken, bis zu den Füßen reichend, von Priestern oder anderen männlichen Standespersonen getragen.<sup>2)</sup>

Dass die ersten Christen sowohl Männer als Frauen die Tunika getragen, eine innere und eine äußere, darüber lassen die Abbildungen der Katakomben keinen Zweifel. Auch Christus, die allerheiligste Jungfrau und die Apostel erscheinen gewöhnlich mit der langen Tunika bekleidet. Ob die Tuniken der Liturgen kurz oder lang gewesen, darüber geben die Bildwerke uns wohl keinen Aufschluss.<sup>3)</sup> Unter dem Bilde des guten Hirten erscheint Christus nicht selten in der bis über die Knie aufgeschürzten Tunika mit kurzen Ärmeln.<sup>4)</sup>

3. Als spezifisch liturgisches Gewand erscheint die Tunika in schriftlichen Quellen zum erstenmale wohl in dem Briefe des hl. Hieronymus an Heliodor; durch diesen übersandte der sterbende Priester Nepotian dem heiligen Kirchenlehrer eine Tunika, die er im Dienste (in ministerio) Christi getragen hatte. „Diese Tunika, welche ich im Dienste Christi trug, schicke dem geliebten Manne, der mir Vater dem Alter, dem Aunte nach Bruder war.“<sup>5)</sup> Woran können wir hier anders denken, als an eine beim heiligen Opfer gebrauchte Albe? In eigenthümlicher Weise finden wir dann die Albe erwähnt unter den Canones der sogenannten vierten Synode von Karthago, die am Ende des vierten Jahrhunderts entstanden sein sollen. Das Concil gebietet, dass der Diacon nur „tempore oblationis vel lectionis“ die Albe tragen soll.<sup>6)</sup> Selbstverständlich war ihnen das Tragen der Tunika im gewöhnlichen Leben nicht untersagt; es muss also in diesem Canon die Rede sein von jener Tunika, welche die Diaconen im kirchlichen Dienste trugen, also von der liturgischen. Abbe Martigny<sup>7)</sup> folgert aus diesem Canon weiter, dass von den Bischöfen und Priestern der afrikanischen Kirche die liturgische Albe auch im Privatleben getragen wurde, was den niederen Clerikern verboten

<sup>1)</sup> De doctrina christ. I. III. c. 12. Migne XXXIV 74. — <sup>2)</sup> Die ägyptischen Textilsfunde im k. k. österreichischen Museum (Wien 1889) S. VIII. — <sup>3)</sup> Wilpert Fractio panis, Die älteste Darstellung des eucharistischen Opfers, S. 81. f. — <sup>4)</sup> Aringhi. Roma subterranea (Paris 1659) I 309, 319, 325, II 125, 127, 139. — <sup>5)</sup> Epist. 60 ad Heliod. n. 13. Migne XXII 590. — <sup>6)</sup> Harduin Collectio concil. I 931. Fesche Conciliengeschichte II<sup>2</sup> 72. — <sup>7)</sup> Dictionnaire<sup>3</sup> 782. Vergl. Mabillon De liturg. Gallic. I. I. c. 7.



war. In der gallischen Kirche geschieht ihrer zuerst Erwähnung von Sulpicius Severus,<sup>1)</sup> nach dem der hl. Martinus von Tours beim heiligen Opfer die Kasel und die Tunika trug. Gregor von Tours spricht von einem Archidiacon, der in der Albe am Weihnachtsfeste dem Bischofe entgegengeht und zum Altare geleitet.<sup>2)</sup> Eine etwas befremdende Verordnung erließ auch die Synode von Narbonne (589) in Betreff der Albe; sie gebietet nämlich, daß die Cleriker die Albe nicht vor Beendigung der heiligen Messe ablegen sollen. *Nec diaconus aut subdiaconus certe vel lector, antequam missa consumatur. alba se praesumat exuere* (can. 12).<sup>3)</sup> Wenn die Albe das gewöhnliche Kleid der Cleriker nicht nur beim Gottesdienste, sondern auch im Privatleben war, wie muß man dann diesen Canon verstehen, nachdem die genannten Cleriker die Albe überhaupt abgelegt haben? Die lange antike Kleidung wurde im vierten und fünften Jahrhundert bei den Laien durch die kurze germanische verdrängt, während die Cleriker an der alten Gewandung festhielten. Manche von diesen fanden jedoch das germanische Kleid bequemer und trugen ebenfalls im Privatleben kurze Kleider; sie verließen noch vor Beendigung des Gottesdienstes die Kirche, legten ihre lange Albe ab und den kurzen Rock an. Gegen diesen Uebelstand schritt das genannte Concil ein. So erklärt Hefele den Canon.<sup>4)</sup> Einfacher ist es anzunehmen, daß manche Cleriker ihre liturgische Albe ablegten, noch bevor die heilige Messe beendet war. Als allgemein bekanntes Gewand begegnet uns die Tunika schon einige Jahre früher in der spanischen Kirche, wo die Synode zu Braga (563) verordnet, daß die Diaconen die Stola nicht unter der Tunika tragen und die Sänger in der Kirche nicht in weltlicher Kleidung psallieren sollten.<sup>5)</sup> Nehmen wir beide Bestimmungen zusammen, so leuchtet wohl von selbst ein, daß hier von einer liturgischen Tunika (Ober-tunika) die Rede ist. Seitdem geschieht der Albe öfter in kirchlichen Erlassen Erwähnung.

4. Fehnten einige Cleriker dadurch, daß sie aus allzugroßer Leichtfertigkeit ihre liturgische Albe zu früh ablegten, so vergingen sich andere dadurch, daß sie aus noch größerer Gemächlichkeit und Bequemlichkeit sich der privaten Albe selbst beim Gottesdienste bedienten. Wiederholt hatten die kirchlichen Obern einzuschärfen, daß die Priester nicht in jener Albe celebrieren sollten, die sie im Privatleben trugen. Die erste derartige Bestimmung erließ Leo IV. († 855), wenn die diesem Papste zugeschriebene *Admonitio de cura pastoralis* wirklich von ihm herrührt; ihm folgte Hinkmar von Rheims (882), der Abt Regino von Prüm († 915).<sup>6)</sup> Bischof Riculph von Soissons verordnete im Jahre 889: „Niemand unter-

<sup>1)</sup> Dialog. I. II. c. 1. Migne XII 390. — <sup>2)</sup> Histor. Franc. I IV. c. 38. Migne LXXI 306. — <sup>3)</sup> Harduin III 493. — <sup>4)</sup> Beiträge zur Kirchengeschichte u. s. w. II 169. — <sup>5)</sup> Harduin III 351. — <sup>6)</sup> Diese Stellen bei Cange Glossarium s. v. alba.



fange sich, in der Albe, welche er zuhause gebraucht, Messe zu lesen.“<sup>1)</sup> Aus diesen Erlassen geht zugleich deutlich hervor, daß die Albe damals noch profanes wie liturgisches Gewand der Geistlichen war. Von den Laien, meint Martigny, wurde sie in Frankreich seit dem sechsten Jahrhundert nicht mehr getragen und war hier seit dieser Zeit ausschließlich kirchliches Gewand geworden, während sie sich in gewissen Gegenden Deutschlands bis ins neunte Jahrhundert im profanen Leben hielt.

5. Zur Bezeichnung unseres Gewandes dienen bei den Kirchenschriftstellern die Worte: *linea alba*, *talaris linea*, *tunica*, *supparus* (von *σῆρος* = Mantel, Gewand) *subucula*, auch *camisia*. „Postea *camisia* induimus, quam *albam* vocamus“, sagt Amalar.<sup>2)</sup> War die Farbe der Tunika auch seit alters die weiße, so kommt doch der Name *alba* ohne den Beisatz *tunica* zur Bezeichnung der Profantunika erst im dritten Jahrhundert bei dem Schriftsteller Trebellius Pollio,<sup>3)</sup> zur Bezeichnung der kirchlichen Tunika zuerst in der spanischen, gallischen und afrikanischen, am spätesten in der römischen Kirche vor. Hier führt sie gewöhnlich den Namen *camisia* oder *linea*.

6. In Betreff der Form herrscht ein großer Unterschied zwischen der neutestamentlichen und der levitischen Albe. Diese war eng an den Leib anschließend; es war, wie Flavius Josephus<sup>4)</sup> und nach ihm Hieronymus sagt, „*nulla omnino in veste ruga*.“ So beschreibt sie auch Isidor von Sevilla:<sup>5)</sup> „*poderis est tunica sacerdotalis (levitica) linea corpori adstricta usque ad pedes descendens*.“ Die neutestamentliche Albe hingegen war ihrem Ursprunge gemäß wie die Tunika der Römer und Griechen ein weites, faltenreiches Gewand. Dieses ist auch nach Amalar<sup>6)</sup> der Hauptunterschied zwischen der Albe des neuen und alten Bundes: „*In eo distat vestimentum istud (alba veteris testamenti) a nostro, quod illud strictum est, nostrum vero largum*.“

Zahlreiche, schon früher erwähnte monumentale Zeugnisse bestätigen die Angabe Amalars. An erster Stelle ist die Statue des hl. Hippolytus zu erwähnen,<sup>7)</sup> der in langer, faltenreicher Tunika dargestellt ist. Interessant sind ferner rücksichtlich der Tunika die Mosaiken in der St. Georgskirche zu Thejsalonich (aus dem vierten Jahrhundert), auf denen der Priester Romanus in langer, weißer *tunica interior* und brauner *exterior*, der Bischof Philipp ähnlich dargestellt ist, während die Laien nur eine dunkle Tunika von derselben Gestalt tragen.<sup>8)</sup> Ueberhaupt hat auf allen

<sup>1)</sup> Winterim, Deutsche Concilien III 325. — <sup>2)</sup> De eccles. offic. I. II. c. 18. Migne CV 1094. — <sup>3)</sup> Vita Claudii c. 14 und c. 19. — <sup>4)</sup> De antiquit. III 7, 2. — <sup>5)</sup> Orig. I. XIX. c. 21. — <sup>6)</sup> De eccl. offic. I. c. Migne P. L. CV 1095. Grabanus Maurus allerdings anders: „*strictam habent lineam sacerdotes*“. De cleric. inst. I. I. c. 16. — <sup>7)</sup> Abbild. bei Kraus Gesch. der christl. Kunst I 230. — <sup>8)</sup> Abbild. bei Mariotti Vestiarium christian. pl. XVIII ss.



Abbildungen geistlicher Personen bis zum elften Jahrhundert die Albe noch ganz die Gestalt der alten Tunika; sie ist lang, fließend, weit, gewöhnlich außer den Claven ohne jede Verzierung, meistens auch, wodurch sie sich ebenfalls von der jetzigen unterscheidet, mit auffallend weiten Ärmeln, die gleichfalls am Ende gewöhnlich mit farbigen Streifen verziert sind. Die weiten Ärmel treten sehr deutlich hervor, z. B. an den Tuniken der Cleriker auf dem mehrfach erwähnten Mosaikbilde zu St. Vitale in Ravenna, ferner an der Darstellung des Erzbischofes Ursicinus in der Kirche Apollinare zu Classe bei derselben Stadt aus dem sechsten Jahrhundert, des Papstes Symmachus in St. Agnese (*fuori le mura*) aus dem siebenten Jahrhundert. Im zehnten Jahrhundert scheint eine erhebliche Veränderung mit der Tunika vor sich gegangen zu sein, die Tunika wurde zur Albe im heutigen Sinne. Diese Aenderung tritt uns deutlich entgegen auf dem Fresko in der Unterkirche von St. Clemente aus dem elften Jahrhundert, wo der heilige Papst Clemens die heilige Messe celebrierend dargestellt ist. Die Tunika ist ersetzt durch eine Albe, die in allem, soweit die uns vorliegende Abbildung erkennen läßt, unserer heutigen Albe gleicht, deren Namen sie allerdings schon seit langer Zeit getragen hatte. Eine andere Aenderung, welche auf dieser Darstellung freilich nicht bemerkt werden kann, war mit der Albe auch vielleicht schon seit derselben Zeit vorgegangen. Während das Bruststück derselben eng und anliegend war, wurde sie nach unten hin ungewöhnlich weit ausgeschweift; man setzte unter den Ärmeln nach unten sich stark erweiternde, spitzwinkelige Einsätze ein. Das älteste Zeugnis für diese Gestalt liefert uns wohl eine Albe, welche der hl. Gerard († 994), Bischof von Toul, getragen haben soll und die man bis zur Revolution noch aufbewahrte; ihre Gestalt kennen wir jetzt nur mehr aus einer Abbildung, die wir Montfaucon verdanken. Sie zeigt unten eine ungewöhnliche Weite. Mit der Abbildung<sup>1)</sup> stimmt die Beschreibung Ruinarts überein, der sie noch sah; sie maß unten 4,30 Meter. Von derselben Gestalt ist eine andere zu Utrecht aufbewahrte Albe, die des hl. Bernulph († 1056), Bischofs dieser Stadt.<sup>2)</sup> Seit dem zwölften Jahrhundert trat auch an dem Theile, wo die Ärmel an der Albe angenäht sind, und an diesen selbst eine ähnliche Erweiterung ein, so daß sie nur in der Mitte eng an den Körper anschließt. Aus den zahlreichen Liturgikern dieser Periode erfahren wir diese Veränderung, welche die erhaltenen Abbildungen und Alben bestätigen. Honorius von Autun schreibt:<sup>3)</sup> *Haec vestis in medio coangustatur, in extremo dilatatur multis in commissuris multiplicatur.* Diese Beschreibung paßt genau auf eine Albe, welche der hl. Thomas von Canterbury während seiner Verbannung in Sens trug und die man daselbst als theure Reliquie in Ehren hält.<sup>4)</sup> Auch die Ärmel der-

<sup>1)</sup> Fleury La Messe, VII pl. 519. — <sup>2)</sup> Fleury, *ibid.* — <sup>3)</sup> Gemma animae I. I. c. 302 Migne CLXXII 605. — <sup>4)</sup> Fleury, pl. 520.



selben sind von außerordentlicher Weite. Nach der Handwurzel hin verengen sie sich sehr. — Im 14. Jahrhundert verließ man jene Gewohnheit, die Albe in der Mitte zu verengen. Karl Borromäus verordnete, die Albe messe in der Länge 1,78 Meter, in der Weite 2,66 Meter; die Länge der Ärmel sei 0,67 Meter, die Weite des Ärmels an der Schulter 0,40 Meter, welche sich aber bis zu den Händen allmählich verengt.<sup>1)</sup>

7. Wie das alttestamentliche Kethoneth, so wurde auch die Tunika seit frühester Zeit aus Leinwand und solange das Morgenland dem Occidente den kostbaren Byssus lieferte, der selbst die Seide oft an Wert übertraf, auch aus diesem Stoffe angefertigt. *Fit alba de bysso vel lino . . . est autem byssus linum aegyptiacum.*<sup>2)</sup> Doch kommen auch seidene oder halbseidene Alben vor, welche nicht, wie manche annehmen, zum erstenmale in der Lebensbeschreibung des Papstes Benedict III. (855—858) erwähnt werden, wonach König Ethelwulf von England der Peterskirche in Rom geschenkt habe *albas sigillatas holosericas cum chrysoclavo*. (Alben? oder Altartücher? mit kleinen Figuren ganz aus Seide und mit einem Goldstreifen versehen), schon früher besorgte Angilbert († 814), der kunstbegabte Freund Kaiser Karls des Großen, der Klosterkirche St. Riquier bei Abbeville (Dep. Somme) außer anderen liturgischen Geräthen *dalmaticas XXIV sericas albas romanas cum amictis suis auro paratas VI, albas lineas CCLX*.<sup>3)</sup> Welch ein Reichthum liturgischer Kleider! Es fällt in der Aufzählung der Name „römische Alben“ auf. Man wird darunter Untertuniken verstehen können, die man nach römischer Weise schürzte, im Gegensatz zur ungegürteten gallikanischen Obertunika. Bischof Konrad von Halberstadt brachte im Jahre 1208 vom Kreuzzuge mit *albam nobilem de sericis filis textam*. Im allgemeinen gab man aber immer dem Leinen den Vorzug. Weil der Leinenstoff beim öfteren Waschen einem schnellen Verschleiß unterworfen ist und das Leinen unbrauchbar gewordener Alben vielfach zu anderen Zwecken verwendet werden kann, so sieht man leicht, warum gerade Alben aus dem Mittelalter am wenigsten auf uns gekommen sind. Das älteste Exemplar, welches Voel auf seinen Forschungsreisen fand, stammt aus dem 14. Jahrhundert.<sup>4)</sup> Sie besteht aus einfachem, mittel-feinem Leinenstoffe. Die Nähte sind durch Nadelarbeit in rother Seide verziert, am unteren Saume und an den Ärmeln befinden sich Paruren.

8. Gehen wir zu den Verzierungen der Albe über, so bemerken wir auf den alten Abbildungen, daß die Christen den Gebrauch der Alten beibehielten, die Tunika der Länge nach mit schmalen, parallelen Streifen, den Claven, zu verzieren. Die in Aegypten

<sup>1)</sup> Vergl. Geiger, Notizen über Stoff . . . der heiligen Gewänder, S. 14.

— <sup>2)</sup> Durandus, *Rationale* I. III. c. 3. ed. Hagenau 1509 fol. 32. —

<sup>3)</sup> Migne CLXXIV 1248. — <sup>4)</sup> Gesch. der liturg. Gewänder II, 85. Tafel III.



gefundenen alten Tuniken sind geziert: 1. durch einen Halssaum (meistens gewebte Posamenterie-Erzeugnisse); 2. durch zwei Spangen oder Claven, die parallel zu einander über Brust, Schultern und Rücken laufen, beiderseits gewöhnlich in einem runden oder eiförmigen Abschluß endigen und bei den kurzen Tuniken in der Gürtelgegend, bei den längeren bis zum unteren Saume des Gewandes herablaufen, der mit einer breiten, gewebten Borte besetzt ist; 3. runde, quadratische oder blattförmige Einsätze, je einer auf jeder Achsel, sowie über dem unteren Saume der Tunika, beiderseits rechts oder links, häufig auch je einer seitwärts von den Spangengegenden unter der Brust; 4. einen Ärmelbesatz an der Handwurzel (gewöhnlich die verdoppelte Spange), zu der häufig am Ende des Ärmels noch ein aufgenähtes, gewebtes Börtchen hinzutritt.<sup>1)</sup>

Ob auch die kirchlichen Tuniken in dieser Weise reich verziert waren, ist aus den frühmittelalterlichen Liturgikern nicht zu ersehen; doch scheint es manchmal der Fall gewesen zu sein. Hier müssen wir jedoch eine andere Verzierung der Alben im Mittelalter erwähnen. Die Schatzverzeichnisse unterscheiden nämlich häufig zwischen *albae simplices sive purae* und *albae frisiatae sive fimbriatae sive paratae*. Die ersteren bestehen, wie schon der Name andeutet, aus einfacher Leinwand, ohne jede Verzierung oder Verbrämung; sie schließen unten mit einem schlichten Saume ab. Solche Alben trugen die Täuflinge und niederen Altardiener, aber auch Priester bei der Feier der heiligen Messe an Wochentagen. Die *albae paratae* waren mit künstlerischem Schmucke versehen und wurden besonders von den Bischöfen bei den Pontifical-Functionen und von den Priestern an Festtagen getragen. Die Verzierung befand sich am Halse, an den Ärmeln und am unteren Saume und bestand in einem oder mehreren Streifen, welche sich aus Goldstickereien (*chrysoclavus*), oder aus einer in Seide ausgeführten Stickerei (*alba sigillata*) oder aus doppelt gefärbtem Purpur zusammensetzten. Im allgemeinen waren diese Randverzierungen jedoch nicht so breit, daß sie der fließenden Form des Gewandes Eintrag gethan hätten und waren gewöhnlich nur aufgenäht, um sie leicht lostrennen zu können, wenn die Albe gewaschen werden mußte. Zuweilen erreichte diese Verzierung allerdings eine nicht unbedeutende Breite. So schenkte die Kaiserin Agnes, Mutter Heinrichs IV., dem Kloster Monte Cassino eine Albe, die vorn an den Ärmeln und am Halse mit einer Borte, am unteren Saume mit einem 1½ Fuß breiten Zierstreifen versehen war. „Obtulit... *albam a scapulis et capite ac manibus friso decenter ornatam, a pedibus vero frisea nihilominus lista, mensuram ferme cubiti in longitudine habens (?) circumdata.*“<sup>2)</sup> Vom 11. bis 17. Jahrhundert liebte man es, den Zierstreifen nicht ganz am Saume herumzuführen, man gebrauchte nur sogenannte *Paruren* (von

<sup>1)</sup> Vergl. Riegl a. a. O. S. VIII. — <sup>2)</sup> *Chronica Mont. Cassin. auctore Petro I. III. n. 31. ed. Pertz Monumenta IX 722.*



paratura oder parura von parare). Parura nannte man ein in farbiger Stickerei ausgeführtes Ornament, das die Form eines Quadrates oder länglichen Viereckes hatte und an vier Stellen der Albe, nämlich an den Ärmeln nahe der Hand und am vorderen und hinteren Saume der Albe angebracht war. Da auch der sichtbare Theil des Amikts mit einer Parura geschmückt, die Farbe der fünf Paruren aber häufig die rothe war, so betrachtete man sie als ein Symbol der fünf Wunden des göttlichen Erlösers und nannte sie daher auch plagae oder plagulae. Diese Paruren waren häufig mit kunstvoll verschlungenen, bezeichnenden Schrifttexten versehen, oder mit Figuren, die der animalischen oder vegetabilischen Schöpfung entlehnt waren, auch mit Bildern Christi und seiner heiligsten Mutter, selbst mit Edelsteinen geschmückt. Ruinart bemerkt ausdrücklich, daß an der Albe des hl. Gerard solche Paruren angebracht waren. „Albae assuta sunt ad extremitates panni pretiosissimi frusta quadratae figurae.“<sup>1)</sup>

Wie man ferner in jenen Zeiten die Albe verzierte, dafür nur ein Beispiel. Bischof Ellenhart von Freising († 1078) vermachte der Stiftskirche St. Andreas daselbst eine reich mit symbolischen und biblischen Figuren gestickte Albe von Linnen. „An dem Theile der Albe, welcher vom Halse bis zur Brust reicht, hat der Phrygio oder Nadelmalter mit Gold- und Seidenfäden von verschiedener Farbe (filis aureis ac bombycinis varii coloris) das Bild Christi dargestellt, den Nikodemus vom Kreuze ablöst, während Maria, die Mutter Jesu und der Liebesjünger Joannes in der Nähe stehen. Auf dem Vordersaume erblicken wir Christus mit den zwölf Aposteln in ähnlicher Kunst abgebildet. Christus sitzt in der Mitte; zu seiner Rechten steht Petrus, den Schlüssel in der Rechten, das Buch in der Linken haltend; zur Linken steht Paulus mit einem Buche. An diese schließt sich Andreas an. . . . Auf dem mittleren Saume auf der Rückseite erblickt man die Gestalt einer Frau, die in der Rechten ein Messer, in der Linken eine große Bücherrolle trägt; die Synagoge, wie die Aufschrift anzeigt. Zu ihrer Rechten sehen wir König David mit einem Diadem und einer gleichen Rolle, zur Linken aber den Propheten Isaias. . . .“<sup>2)</sup> Welch prachtvolle und geistreiche Darstellung, und doch klagt der Geschichtsschreiber, dem wir diese Beschreibung verdanken, daß die Bilder nicht künstlich für seine Zeit ausgeführt seien! — Nicht allein die Albe, alle kirchlichen Gewänder wurden in jener glaubensvollen und opferwilligen Zeit aufs reichste und herrlichste mit Stickereien verziert. Es sei gestattet, hier die Ausführungen eines geschätzten Kunsthistorikers anzuführen, die auch für die folgenden Gewänder Geltung haben. Jacob von Falke, † Director des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie, schreibt in seiner Geschichte des deutschen Kunstgewerbes:

<sup>1)</sup> Bergl. Gerbert, Liturgia Aleman. I 236. — <sup>2)</sup> Meichelbeck, Historia Frising. Aug. Vindel. 1724. I 257.



„In jener aufblühenden Zeit, wo die Kirche in allen Zweigen der Cultur vorangiehg und eine so außerordentliche Macht besaß . . . , dienten Stickereien gleich den gewirkten Stoffen zur Kleidung der Wände, umhüllten als Vorhänge den Ciborienaltar, umgaben als Antependien den Altartisch, dienten als Decken, ganz vor allem aber zierten sie die Kleidung des Priesters jeder Art von der Mitra herab bis zu den Handschuhen und Schuhen. Alben, Tuniken, Caseln, Dalmatiken, Pluviale, alles wurde mit Stickereien versehen und nicht bloß mit Bordüren und ornamentalen Verzierungen, sondern ganze biblische, selbst gelehrte theologische Darstellungen breiteten sich über die vollen Flächen der Gewänder aus. Dergleichen ist nun, selbst aus dieser frühen Zeit, noch mancherlei erhalten, so z. B. in der Zitter in Halberstadt, im Domschatz zu Bamberg, auch in österreichischen Klöstern. Nicht alles ist Klosterarbeit, denn auch die vornehmen Damen arbeiteten für die Kirche und was aus den Klöstern stammt, ist nicht alles Frauenarbeit, denn auch in den Männerklöstern wurde die Stickerei geübt, sei es von den Mönchen selber im Stift oder in den mit demselben verbundenen außerhalb befindlichen Werkstätten.“<sup>1)</sup>

Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts begnügte man sich nicht mehr damit, auf den Alben Leinwandstickereien in mancherlei Mustern anzubringen, man sieng an, den Saum der Albe selbst künstlich zu durchbrechen, es kamen die Spitzen an den Alben auf. „Als nämlich mit dem Beginne der Renaissance an der spanischen Staatskleidung zur Zeit Karl V. die großen aufgesteckten Spitzenfragen allgemeine Aufnahme fanden und die Säume der Hofkleider mit dieser sogenannten wälschen Arbeit umrandet wurden, begann man, auch den unteren Saum der Albe, sowie die übrigen kirchlichen Weißzeugfachen mit dem *œuvre de Venise* zu verzieren.“ Damals verfertigte man nämlich aus einem künstlichen Gewirke von Linnenfäden die später so berühmt gewordenen niederländischen Ranten, welche von der prunkhaften, augenfälligen Schmuck liebenden Zeit auch im kirchlichen Dienste verwertet wurden.<sup>2)</sup> Im 17. und vollends im 18. Jahrhundert erreichten diese meist kostbaren Spitzen in künstlerischer und technischer Hinsicht ihren Höhepunkt. Da diese Brabanter Spitzen aus Leinen bestehen, so passen sie wenigstens rücksichtlich des Stoffes zur Albe und sind daher nicht ganz und gar zu verwerfen. Leider blieb man hierbei nicht stehen. Man verwendete statt der theuren Brabanter Spitzen bald Tüll-, Filet-, gehäkelte und

<sup>1)</sup> Geschichte des deutschen Kunstgewerbes, Berlin 1888. (5. Band der deutschen Kunstgesch.) S. 70. vergl. S. 110, 165. — <sup>2)</sup> Dafs die Spitzen nicht so späten Ursprunges sind, wie man bis in neuere Zeit anzunehmen geneigt war, beweisen die ägyptischen Textilsunde. Die Gräber von Sakkarah lieferten eine Anzahl Spitzen, meist aus rother Wolle gefertigt und unseren Näh- und Klöppelspitzen ähnlich, welche zeigen, dafs die Alten den Reiz solcher Arbeit wohl zu schätzen wußten. Riegl a. a. D. S. XVI. Taf. VIII.



gestickte Spitzen. Dazu kam meistens noch eine ganz ungewöhnliche Breite derselben, so daß schließlich von der eigentlichen Albe nicht viel übrig blieb und man nicht mehr von einer Albe mit Spitzen, sondern von einer Spitze mit der Albe reden konnte. „Der moderne Alltagsgeschmack, sagt Bock, unterschied bei Ausstattung der Albe kaum mehr zwischen Altar und Concertsalon, indem derselbe die Albe bis zum Gürtel durchsichtig gestalten und so aus dem ursprünglich ernstern Priestergewande aus dichtem Leinwand fast ein transparentes Tüllkleid zureichten ließ.“ Man verfertigte endlich nicht nur baumwollene Alben, man schuf sogenannte (durchsichtige) Schleieralben, welchen man zur Hebung der transparenten Wirkung oft eine Unterlage von rothem Kessel gab. Und welches waren die in solchen Spitzen vorkommenden Muster? Dieselben, welche man auch an der Ballgarderobe der Damen findet: Blumenguirlanden und Bouquette, Fruchtkörbe, Arabesken ohne jede künstlerische Anordnung, ohne jede Spur eines zugrunde liegenden höheren Gedankens. Mit Entrüstung nennt der ebenso fromme wie gelehrte Thalhofer diese Alben mit salommusterigen und fadenscheinigen Tüllspitzen „einen Unsinn und Gräuel an heiliger Stätte.“<sup>1)</sup> Ob mit Unrecht? die Tüllspitzen, ein Erzeugnis des Mechanismus der Webestühle haben offenbar Aehnlichkeit mit Spinnweben und die Häkelspitzen mit Fischernetzen, beide sind im Grunde nur Faden und Schein, erinnern somit an die Fadenscheinigkeit und Effecthascherei, an den Flitter und leeren Tand der modernen Welt; ähnliches gilt von den meisten gestrickten und gewebten Spitzen. Schon der alte Rubricist Gavantus bemerkt: „Nimis labor in his vestibis ornandis vanitatem sapit et levitatem.“<sup>2)</sup> In neuerer Zeit ist man von solchem Flitter vielfach zurückgekommen und hat die alten, bewährten Ornamente wieder zum Muster genommen. Will man denn einmal Spitzen an der Albe haben, so scheint es am besten, Saum und Ärmel zu einer etwas schmälern aber künstlerisch durchbrochenen Spitze in der Leinwand selbst anzunähen. Besser jedoch thut man, mit ungebleichtem, wenigstens nicht schreiend farbigem Garn eine Zeichnung in den Stoff zu sticken, was aber nicht ausschließt, daß Festalben auch mit kostbaren Säumen in Seide und Gold geschmückt werden können.<sup>3)</sup>

9. Noch bleibt uns eine Frage zu beantworten, bevor wir zur Bedeutung der Albe übergehen. Wer gebrauchte seit alters die Albe? Es trugen sie nicht wie jetzt nur die Subdiaconen und

<sup>1)</sup> Liturgik, I 866. — <sup>2)</sup> Vergl. Bock Gesch. d. lit. Gew. II 31—50, 239—241; ders. über d. Gesch. der Spitzen im Organe für christl. Kunst, Köln 1865, S. 27 ff. Vergl. auch J. v. Falke a. a. O. S. 166 ff. Gut ist dieser Gegenstand behandelt in dem großen Werke von Melchior zur Strassen, Spitzen des 16. bis 19. Jahrh. aus den Sammlungen des Kunstgewerbe-Museums zu Leipzig. Zwei Theile mit 30 Lichtdrucktafeln. Dem ersten Theile ist ein Text von Max Heiden „Ausblick auf Technik und Herkunft der Spitze“ beigegeben. Leipz. 1894. (R. W. Hirsemann). — <sup>3)</sup> Vergl. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche, 4. Aufl. S. 356.



höheren Rangstufen, es gebrauchten sie vielmehr alle Cleriker. Es ist dieses für die ältesten Zeiten nach dem oben Gesagten eigentlich selbstverständlich. So sind auch auf dem berühmten Costümbilde zu St. Vitale in Ravenna aus dem sechsten Jahrhundert die den Bischof Maximianus begleitenden Cleriker mit langer, fließender Tunika bekleidet. Die schon erwähnte Bestimmung des zweiten Concils von Braga, daß die Lectoren in der Kirche nicht im profanen Gewande psallieren sollen, fällt in dieselbe Epoche; sie sollten somit ohne Zweifel in der Kirche die Tunika anlegen. Diese Auslegung findet ihre Bestätigung durch das ausdrückliche Zeugnis Amalars, daß die Cantoren die Albe trugen. „Albam sine casula portat lector seu cantor in singulari officio.“<sup>1)</sup> Die weiße Kleidung der Cantoren gibt ihm sogar Stoff zu einem ganzen Capitel allegorischer Auslegung. Zwei monumentale Zeugnisse bestätigen Amalars Worte. Das erste ist das Sacramentar Gregors des Großen in der Dombibliothek zu Autun aus dem neunten Jahrhundert, in welchem auf einer interessanten Miniatur die Minoristen und der Subdiacon mit den ihnen eigenen Attributen, den Schlüsseln, Leuchtern, Buch, Aquamanile, Kelch abgebildet sind. Alle tragen die Albe.<sup>2)</sup> Ebenso in dem berühmten Pontificale Landulphs, aufbewahrt in der Minerva, vielleicht aus derselben Zeit. Beim Empfange der Weihe, welche darin dargestellt wird, tragen auch die Minoristen die Albe.<sup>3)</sup> Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß auch der Diacon bei kirchlicher Feierlichkeit nicht ohne Albe erschien. In einigen Mönchsorden bedienten sich alle, welche am Chorgebete theilnahmen, auch die Laienbrüder, der Albe. Die Worte Lanfranks: „in coenobiis monachorum etiam laici . . . albis induuntur“ werden durch verschiedene alte Mönchsritualien bestätigt, welche eingehende Vorschriften über das Tragen der Albe beim Chordienste enthalten und die von dem gelehrten Mauriner Martene in seinem interessanten Werke über die Riten der alten Mönche gesammelt sind; nach ihm trug sie auch der Sacristan wenigstens in den vorzüglichen Festen.<sup>4)</sup> Zur Zeit des Durandus trugen die Minoristen neben der Albe, dem Gürtel und dem Amicte noch ein anderes Kleidungsstück, das Superpellicium, welches ihnen allein verblieben ist. „Ostiarii, lectores, exorcistae, acolythi utuntur . . . superpelliceo, amictu et alba et batheo.“<sup>5)</sup> Das Superpellicium wird zum erstenmale erwähnt im Jahre 1050 von einer spanischen Synode zu Coyaca, welche die priesterlichen Gewänder aufzählt und als erstes das Superpellicium nennt.<sup>6)</sup> Seit

<sup>1)</sup> De eccl. offic. l. III. c. 15 Migne CV 1023. — <sup>2)</sup> Abbild. bei Fleury, I pl. 7. Kraus, Real-Encyclopädie II 556. — <sup>3)</sup> Fleury VII pl. 544, 574. — <sup>4)</sup> De antiq. Monachorum ritibus, Lugd. 1690. Beispielsweise heißt es: Ad Vesperas omnes albis induebantur ex Dionisianis Compendiisibusque consuetudinibus l. III. c. 4. p. 294 Cfr. ibid. p. 443, 453, 489, 490. — <sup>5)</sup> Rationale l. III. c. 1. ed. cit. fol. 31. — <sup>6)</sup> Mehreres über das Superpellicium bei Gesele Beiträge II 174. ff.



dem 13. Jahrhundert war es in Rom schon das ausschließliche Kirchengewand der niederen Cleriker.

10. Im allegorischen Sinne gedeutet, erinnert die Albe an das weiße Gewand, womit Herodes und seine Höflinge den Heiland verspotteten und lächerlich zu machen suchten; so nach Durandus: „Haec vestis repraesentat albam vestem, in qua Herodes illustravit Christum.“ Im weiteren Sinne sinnbildet sie nach Alexander von Hales und dem hl. Bonaventura die wunderbare Reinheit und Unschuld Christi, der keine Sünde gethan und in dessen Munde keine Falschheit gefunden ward. „Alba, lauten die Worte Alexanders, munditiam sive innocentiam vitae, quam habuit Christus, significat, quae in ejus transfiguratione significabatur.“<sup>1)</sup> Die moralisch-ascetische Bedeutung der Albe begründet sich vorzüglich auf den Stoff und die Farbe derselben. Der Stoff der Albe ist nach uraltem Gebrauch gewöhnlich reines Leinen. Hieran knüpfen die Liturgiker des späteren Mittelalters z. B. Honorius von Autun, Innocenz, Rupert von Deutz ihre Betrachtungen und zwar nach dem Vorgange der älteren z. B. Amalarius,<sup>2)</sup> welche wiederum Anhaltspunkte schon bei Hieronymus und selbst bei Flavius Josephus fanden. Das Leinen ist bekanntlich nicht von Natur weiß und glänzend; es kommt von der Leinpflanze; bis er seine weiße Farbe erhält, muß der Lein vielfach gewaschen, gedörft, geschlagen, gebrochen, gebleicht, u. s. w. werden. Daran knüpfen die alten Liturgiker an. Sie sehen in der Leinwand, somit auch in der Albe nicht nur ein Abbild der weißen Grabtücher des göttlichen Heilandes (sie heben die Eigenschaften des Leinens meistens bei der Betrachtung des Corporale hervor), sondern auch der nur durch entsetzliche Martern und Peinen erlangten ewigen Herrlichkeit des Gottmenschen, wie auch der nur durch Entsagung und Mühen zu erlangenden Heiligkeit seiner mystischen Glieder, der Christen. So sagt Rupert von Deutz: „Linum quippe de terra natum multis attritum pressuris ad nivei candoris honorem et levem sublimitatem pervenit. Grossum et ingloriosum e terra consurgit, sed inter manus prementium opificum subtiliatur et candescit. Tribulationem ergo Domini in lino corporali advertimus.“<sup>3)</sup> Innocenz III. aber schreibt: „Wie das Leinen seine weiße Farbe nur durch vieles Schlagen und Klopfen künstlich erhält, so wohnt auch in dem Menschen die Reinigkeit nicht von Natur, sondern man erlangt dieselbe nur durch die Gnade der Abtödtung.“<sup>4)</sup> — Rücksichtlich der Farbe bedeutet die Albe die „novitas vitae, quam Christus habuit et docuit et tribuit in baptismo.“<sup>5)</sup> Wegen ihrer weißen Farbe galt die Albe ferner immer als ein Sinnbild der heiligmachenden Gnade, die uns erst durch das Blut des Lammes verdient wurde. Beide Bedeutungen faßt die

<sup>1)</sup> Sent. III. q. 36. m. 6. art. 1. — <sup>2)</sup> De offic. eccl. I. III c. 19. —

<sup>3)</sup> De offic. div. I. II. c. 23. — <sup>4)</sup> De sacros. myst. Miss. I. I c. 51. —

<sup>5)</sup> Durandus I. c.



Kirche zusammen in dem Gebete, welches der Priester beim Anlegen der Albe sprechen muß: „Mache mich weiß, o Herr, und reinige mein Herz, damit ich weißgewaschen im Blute des Lammes, ewig dauernde Freuden genießen möge“.

## Bemerkungen zu einer „Nachlese“, betreffend die Frage, wie oft Ordensfrauen communicieren sollen.

Von P. Max Huber S. J., Spiritual im Noviziate S. J. zu St. Andrä in Kärnten.

Auf den in dieser Quartalschrift 1896, Heft I, erschienenen Artikel: „Das päpstliche Decret „Quemadmodum omnium“, bezüglich der öfteren Communion. Einige Bedenken“ — ist in einer theologischen Zeitschrift unter dem Titel: „Nachlese zur Frage, wie oft Ordensfrauen communicieren sollen“ reagiert worden. Die dafelbst vorgebrachten Ausstellungen wurden von uns möglichst objectiv geprüft und legen wir die Resultate dieser Untersuchung in Folgendem nieder. Polemische Form ist möglichst vermieden, weil sie die Verständigung mehr hindert, als fördert. Aus den Ausführungen selbst werden die geehrten Leser unschwer die Berichtigung dessen, was von gegnerischer Seite vorgebracht wurde, entnehmen; meistens liegt die Berichtigung in der Vertiefung und eingehenden Behandlung des controvertierten Gegenstandes.

Nach dieser kurzen Vorbemerkung wollen wir sogleich in medias res eintreten und folgende Fragepunkte erörtern.

1. Was bedeutet das Wort: „fervor“ in dem Satze des päpstlichen Decretes: „quoties ob fervorem et spiritualem alicujus profectum Confessarius expedire iudicaverit, ut frequentius accedat, id ei ab ipso Confessario permitti poterit“. Haben wir in der Broschüre: „Das päpstliche Decret „Quemadmodum omnium“ (Regensburg. Rüstet 1892) richtig übersetzt: „Dem Beichtvater aber steht es allein zu, einen öfteren Empfang der heiligen Communion zu gestatten, so oft er einen solchen mit Rücksicht auf den Eifer und den geistlichen Fortschritt eines Ordensmitgliedes für erspriesslich erachtet?“ Ist die Deutung und Wiedergabe des Wortes „fervor“ mit: „inbrünstiges Verlangen“ nicht vorzuziehen?

An und für sich sind fervor und desiderium (communio) keineswegs das Gleiche, sondern fervor hat eine viel weitere Bedeutung als desiderium communio (flagrans), es bedeutet den Eifer der Ordensperson in allen Dingen, die zum Ordensleben gehören. Dafs man wegen des Contextes fervor vielleicht mit „inbrünstiges Verlangen“ übersetzen könne, wollen wir nicht ganz in Abrede stellen, würden jedoch das Wort „Andacht“ vorziehen, denn der fervor gegenüber der heiligen Communion besteht nicht bloß in inbrünstigem